

Von der Theologischen Hochschule zur Katholischen Hochschule – Entwicklung der Philosophisch-Theologischen Hochschule seit 1945 (Prof. P. Dr. Heribert Niederschlag SAC)

Wir bleiben unseren pallottinischen Vorfahren zu Dank verpflichtet, die mit Mut und Umsicht vor 120 Jahren das Abenteuer riskierten, als Missionare nach Kamerun zu gehen. Die Patres der ersten Stunde konnten nicht ahnen, dass sich eine Missionsbegeisterung in Deutschland entfachte, die in vielen jungen Männern den Wunsch weckte, Pallottiner zu werden und einmal als Missionar in Kamerun zu wirken. Um die Missionsbegeisterten zu Priestern und zu Missionaren auszubilden, begann im Jahr 1896 in Ehrenbreitstein der junge Dr. Gammel, 12 Novizen in die hehre Wissenschaft der Philosophie einzuführen.

Schon nach einem Jahr zogen die Studenten nach Limburg um. Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Hochschule nach Vallendar-Schönstatt verlegt. 1945: Auf der Sitzung des Provinzrates am 7./8. Juni 1945 wird bei 3-Ja Stimmen und 2 Enthaltungen die Verlegung der Hochschule von Limburg nach Vallendar beschlossen. P. Heinrich Maria Köster schrieb ihr eine dreifache Aufgabe zu: Sie sollte eine „Lebensschule junger Christen“ sein, eine „Pflanzschule junger Priester“, eine „Hochschule unserer jungen, weltumspannenden Apostolischen Bewegung“¹. Damit war die Schönstatt-Bewegung gemeint.

Ende der 40er Jahre hat die Hochschule ein hohes wissenschaftliches Niveau erreicht. Die Dozenten waren sich der Qualität ihrer Arbeit sehr wohl bewusst. Eine Anekdote verdeutlicht dieses aus heutiger Sicht beneidenswerte Selbstbewusstsein: P. Heinrich Maria Köster, gebürtig aus Olpe und inzwischen ein angesehener Professor für Dogmatik und Mariologie, besuchte die Familie Scheele in der Winterbergstraße 13 in Olpe. Der Abiturient Paul-Werner Scheele, der sich noch nicht schlüssig war, welchen Studienweg er einschlagen sollte, hörte, wie P. Köster zu den Eltern sagte: „Wenn es beim Paul-Werner nicht zum Pallottiner reicht, kann er immer noch Weltpriester werden!“ Paul-Werner Scheele wurde 1952 Weltpriester, 1975 Weihbischof von Paderborn und war von 1979-2003 Bischof von Würzburg. Er begann seinen ersten Vortrag in der Aula der PTHV mit der vielsagenden Bemerkung: „Da ich mit knapper Not den Pallottinern entronnen bin ...“

Eine neue Ära in der Geschichte unserer Hochschule bahnte sich Anfang der 70er Jahre an. Als die Zahl der Studenten stark zurückging, haben die damaligen Rektoren, allen voran P. Albert Peter Walkenbach, Professor für Moralthologie, nach der Devise von Max Frisch gehandelt: „Krisen sind kreative Entwicklungen; man muss ihnen nur den Beigeschmack der Katastrophe nehmen.“ Die Hochschule öffnete sich den „Laien“, damit war sie nach wie vor, aber eben nicht mehr nur „Pflanzschule junger Priester“. Frauen und Männer immatrikulierten sich. Wir, die wir bis dahin selbstverständlich in unserem langen schwarzen Pallottinergewand die Vorlesungen besuchten, erlebten nun auch Frauen mit kürzeren und bunteren Gewändern. Sie gehören inzwischen zum Alltagsbild unserer Hochschule.

Aus der Notwendigkeit, die Studienabschlüsse kirchlich und staatlich anerkennen zu lassen, ergab sich wie von selbst eine Reihe von Kontakten mit dem Ministerium und mit dem Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Dr. Foit, ehemaliger Pallottinerschüler im schlesischen Frankenstein, hat die für die staatliche Anerkennung notwendigen Verfahren mit seiner juristischen und politischen Kompetenz begleitet.

1978 war es so weit: Die Hochschule wurde als „Wissenschaftliche Hochschule“ anerkannt. Wir durften das staatlich und kirchlich anerkannte Diplom für Theologie (dipl. theol.) verleihen. Es

¹ Heinrich Maria Köster, *Annuntiatio Mariae. Gedanken um ein Bild, eine Gemeinschaft und eine Zukunft*, Limburg 1947, 12 f.

dauerte noch 15 Jahre, bis das kirchliche Plazet auch den Weg zur Promotion und Habilitation frei machte. Große Verdienste haben sich hier Manfred Probst und Franz Courth erworben. Franz Courth hat auch den Weg bereitet für die Anerkennung der Habilitationsordnung. Sie am 1. Dezember 1996 zu unterschreiben war meine erste wichtige Amtshandlung als Rektor. Eine Woche später haben wir das 100-jährige Hochschuljubiläum gefeiert. In der akademischen Feier haben wir die Ehrendoktorwürde verliehen an den Trierer Bischof Hermann-Josef Spital, an Frau Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz und an unseren Mitbruder P. Bruno Bayer. Während dieser Feier hat mir der damalige Provinzial der Süddeutschen Provinz, P. Fritz Kretz, die goldene Rektorskette überreicht. Diese Kette sollte für mich noch sehr wichtig werden. Denn ich konnte 1996 noch nicht ahnen, welche Stütze uns die Süddeutsche Provinz für das Fortbestehen unserer Hochschule geben würde. Ich habe sie auch als ein Symbol der Verbundenheit mit der Süddeutschen Provinz geschätzt und getragen.

Bei meinem Amtsantritt als Rektor der Hochschule hatten wir nur wenige Dozenten. Es war abzusehen, dass wir in eine akute Notlage geraten würden. Mit P. Karl Heinen, der seine Zeit als Provinzial beendet hatte und 1996 an die Hochschule zurückkehrte, bin ich Ende August/Anfang September 1996 nach Polen gereist. Wir haben die Hochschule in Oltarzew besucht, mit Dozenten und mit dem für die Hochschule zuständigen Provinzial gesprochen, um zu erkunden, ob wir nicht aus deren Dozententeam Hilfe erhoffen könnten. Diese und auch die Reise im darauffolgenden Frühjahr verliefen ergebnislos.

„Da der liebe Gott nichts als fügen tut“, kam uns Hilfe von unerwarteter Seite. Ernst Leuninger, Priester der Diözese Limburg und Honorarprofessor an unserer Hochschule, empfahl uns, das Ehepaar Eckart als Dozenten aufzunehmen. Ferner konnten wir mit P. Dominikus Meier OSB, Benediktiner der Abtei Königsmünster in Meschede, einen Kirchenrechtler gewinnen. In der Vorbereitungsphase auf den Intervallkurs lernte ich Mitte der 90er Jahre Clemens Schaupp SJ kennen, der Sr. Margarete, Franziskanerin des Kloster Sießen, auf uns aufmerksam machte. Auch durch eine Initiative von P. Probst hat sich für uns eine – für ihn und uns sehr überraschende – Tür geöffnet. Er hatte vor der Konferenz der Deutschen Ordensoberen in Würzburg (Himmelsporten) die Ordenshochschulen vorgestellt und die Obern um Unterstützung für den akademischen Lehrkörper gebeten. Es meldete ziemlich rasch P. Locher ISch, Provinzial der Schönstattpatres. Er signalisierte die Bereitschaft, zwei Patres für das Kollegium zur Verfügung zu stellen: P. Joachim Schmiedl und P. Lothar Penners. Dieser reiche Dozentensegen hat unsere Hochschule stabilisiert. Aber die Frage in unserer Norddeutschen Provinz, ob wir die Hochschule weiter bestehen lassen sollten, begleitete uns weiterhin und ist erst vor nicht langer Zeit mit der Unterschrift unter den gGmbH-Vertrag positiv beschieden worden. Das war am 12. Oktober 2005. Doch so weit sind wir noch nicht.

Zunächst waren noch einige Schockwellen zu bestehen. Am 6. August 2000, dem Fest Verkündigung Christi, brannte unsere Hochschule lichterloh. Etwa zwei Drittel unseres Gebäudes war in Mitleidenschaft gezogen. Was das Feuer nicht zerstörte, schaffte das Löschwasser.

Kurz zuvor hatte der erste Kurs des Intervallkurses begonnen. Dieser Intervallkurs, ein theologisch-spiritueller Studiengang für Führungskräfte in kirchlichen Einrichtungen sollte in zweifacher Hinsicht von geradezu überlebenswichtiger Bedeutung werden:

- einmal weckte er in Sr. Basina das Vertrauen in unsere Hochschule;
- zum anderen entstand im Verlauf dieses Kurses die Idee, eine Pflegewissenschaftliche Fakultät aufzubauen.

Doch musste zunächst ein zweiter Schock verkraftet werden. Anfang Mai 2003 mussten wir erfahren, dass die finanziellen Mittel unserer Provinz nicht mehr vorhanden waren, um die Hochschule weiterzuführen. Kurz danach traf ich mich mit Sr. Basina und mit Br. Pankratius, damals Provinzial der Barmherzigen Brüder (Trier) anlässlich der Jubiläumsfeier des Krankenhauses Marienhof in Koblenz und berichtete ihnen von der schwierigen Situation unserer Hochschule. Beide reagierten spontan: „Das darf nicht geschehen! Die Hochschule muss erhalten bleiben!“ Sr.

Basina und auch die Provinzleitung der Süddeutschen Provinz sendeten immer wieder hoffnungsvolle Signale. Inzwischen hatte die Leitung der Norddeutschen Provinz den 31. Juli 2005 als letzten Tag der Hochschule festgesetzt. An diesem Tag sollte die Hochschule endgültig geschlossen werden. Gott sei Dank kam es anders: Statt das Ende zu erleiden, durften wir auf einen neuen Beginn hoffen. Am 9. September 2005 einigten sich der damalige Provinzial P. Winkens und Sr. Basina auf das Fortbestehen. Einen Monat später, am 12. Oktober 2005, wurde mit der Unterschrift unter den gGmbH-Vertrag die neue Trägerschaft besiegelt.

Nun ging es Schlag auf Schlag: 2006 wurde die Pflegewissenschaftliche Fakultät gegründet und kurz darauf auch das Ethik-Institut. Mit der Errichtung der Pflegewissenschaftlichen Fakultät weitete sich unsere Hochschule zur „Katholischen Hochschule“, d. h. zu einer Hochschule, die neben der Theologischen Fakultät eine nichttheologische Fakultät beherbergt.

Schon mit der Anerkennung als Wissenschaftliche Hochschule haben sich neue Kontakte zu den Hochschulen im Koblenzer Raum ergeben und auch die Beziehungen zu den Ordenshochschulen im deutschsprachigen Raum wurden intensiviert. Die Brücke zu Koblenz schlug insbesondere P. Manfred Probst mit dem damaligen Vizepräsidenten der Universität Koblenz-Landau, Abteilung Koblenz, Herrn Prof. Peter Pottinger. Freundschaftliche Kontakte entwickelten sich über den Förderkreis „Wirtschaft und Wissenschaft“ unter der Federführung von Herrn Ulrich Hoppenheit hin zur Fachhochschule und zur Wissenschaftlichen Hochschule für Unternehmensführung (WHU), die 1984 gegründet worden war.

In der zweiten Hälfte der achtziger Jahre initiierte P. Manfred Probst als Rektor der Hochschule sowohl den Förderverein wie auch die Stiftung.

Wir wissen es alle: Es ist schwierig geworden, den Glauben in die heutige Kulturlandschaft hineinzuvermitteln. Die Kirche hat sich über die Jahrhunderte hin als starker und überzeugender Kulturträger bewährt. Auch wenn es hie und da anhand der christlich inspirierten Kultur auch heute noch z.B. bei vielen Kirchendistanzierten zu einem fruchtbaren Meinungsaustausch und sogar zu einer Begegnung mit dem Glauben kommen kann, spüren wir zunehmend, dass die Kirche erheblich an gewohnter, kirchlich manifester Glaubenspraxis eingebüßt hat und weiterhin einbüßt. Wohin dieser Prozess unserer westeuropäischen Kirchen führen wird, ist noch offen.

Lassen Sie mich nur kurz andeuten, in welche Richtung ich mir einen Schwerpunkt unserer philosophischen und theologischen Arbeit vorstelle.

Theologie als Glaubenswissenschaft gehört in die Dimension der Rationalität. Sie sucht das Mysterium auf rationalem Weg, um in begründetem, argumentativem Gespräch Rechenschaft über Glaube und Hoffnung geben zu können. Mit dieser Rationalität ist eine sprachliche Seite unlösbar verbunden: eine argumentative Sprache, die sich auszeichnet durch Präzision und Kommunikabilität. Mit dem rationalen, argumentativen und kommunikativen Charakter der theologischen Rede ist die ethische Seite unlösbar verknüpft: Die Wahrheit über Gott und den Menschen gibt zu tun! Wahrheit will leben und das Leben prägen. Nur wo die Wahrheit aufleuchtet und in Liebe getan wird (vgl. Eph 4, 15), ist der Weg erkennbar, der ins Leben führt. Das Tun der Wahrheit schützt vor dem Untergang. Wie die Bergpredigt, so mündet die gesamte Verkündigung Jesu in einen Aufruf zum Tun: „Wer diese meine Worte hört und sie tut, ist wie ein kluger Mann, der sein Haus auf Fels baute.“ (Mt 7, 24 f). Theologische Rede ist darum geprägt von einem radikalen Willen zum Tun der Wahrheit und Gerechtigkeit und durchwirkt vom Erbarmen und von Großmut, der „Epieikeia“ (vgl. Phil 4, 5).

In der Theologie sollten wir gemeinsam – Dozenten wie Studenten – versuchen, unser individuelles Profil so zu schärfen, dass wir rational, argumentativ, kommunikativ in Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit zu sprechen in der Lage sind und tatsächlich sprechen über den Glauben und über die Hoffnung, aus denen wir leben. Mit der Rationalität sollte sich die Spiritualität verbinden. Es genügt für die Theologen und Seelsorger der Zukunft nicht, wie Henri J. M. Nouwen es einmal formuliert, eine gediegene Ausbildung zu haben, moralisch einwandfreie Menschen und von gutem Willen beseelt zu sein, ihren Mitmenschen zu helfen und sich in

tem Willen beseelt zu sein, ihren Mitmenschen zu helfen und sich in schöpferischer Weise den brennenden Fragen ihrer Zeit zu stellen. All das ist zwar äußerst wertvoll und wichtig, aber es macht nicht den innersten Kern der Seelsorge aus! Die entscheidende Frage scheint mir zu sein: Sind die Theologinnen und Theologen der Zukunft Menschen mit der brennenden Sehnsucht, in Gottes Gegenwart zu leben, auf Gottes Stimme zu hören und Gottes Wort in Fleisch und Blut übergehen zu lassen? Für die Zukunft wird es entscheidend sein, ob es uns gelingt, die geistliche Dimension der Theologie von neuem bewusst zu machen und einzulösen!

Wenn wir zuverlässig durch eine persönliche innere Beziehung an der Quelle des Lebens wurzeln, sind wir imstande, flexibel und elastisch zu bleiben, ohne alles zu relativieren; einen festen Standpunkt zu vertreten, ohne starr zu sein; eine ausgeprägte Meinung zu haben, ohne andere vor den Kopf zu stoßen; gütig und verständnisvoll zu sein, ohne in konturlose Weichheit zu verfallen; wirkliche Zeugen zu werden, ohne die anderen zu vereinnahmen und zu manipulieren. Dann werden wir uns und andere in die Lage versetzen können, Hoffnung zu verbreiten, „frische Lebensmöglichkeiten“ zu öffnen und gegen die Zeit ein richtiges Leben führen“ (Peter Handke). Unser Auftrag ist eindeutig. Nach dem englischen Religionsphilosophen Friedrich von Flügel, der in der Zeit des Anti-Modernismus den damals sehr unansehnlichen Übertritt zur katholischen Kirche vollzogen hat, ist es die wichtigste Aufgabe jedes katholischen Christen, darum besorgt zu sein, dass die Kirche auch für den heutigen Menschen intellektuell, ästhetisch und ethisch bewohnbar bleibt. Dazu bedarf es der Einbindung in Überzeugungsgemeinschaften. Damit rede ich nicht dem Rückzug in ein Ghetto das Wort, ich verstehe die Überzeugungsgemeinschaften als tragenden und bergenden Lebensraum, der eine offensive Begegnung mit der säkularen Welt ermöglicht und auf einen fruchtbaren interdisziplinären Dialog hoffen lässt – mit der Philosophie und Pflegewissenschaft, mit der Gesundheitswissenschaft und hoffentlich auch bald mit der Medizin.